

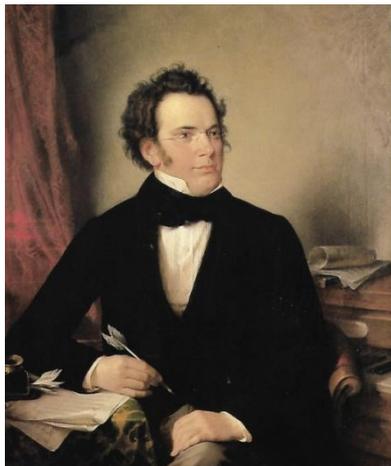
Michael Stolle

Unvollendet und doch vollendet

Der Musikkosmos des Franz Schubert

Vortrag in der Evangelischen Akademie Wittenberg am 9.12.2021 19.00 Uhr

Bild 1: Franz Schubert, Ölbild von August Wilhelm Rieder, 1825



Musik 16 Minuten vor Beginn:

Musik 1: Streichquintett C-Dur, 2. Satz: Adagio (16')

Wenn wir heute „klassische“ Musik erleben, so hören wir Musik aus längst vergangenen Zeiten, aus Epochen, deren gesellschaftliche, ökonomische, ästhetische, philosophische und theologische Voraussetzungen heute nicht mehr gegeben sind. Und dennoch verstehen wir diese Musik (oder glauben sie zu verstehen). Wir erleben sie emotional, gewinnen oft zu ihr ein Verhältnis, das in Kennerschaft, ja Liebe umschlagen kann – ohne Lektüre über diese vergangenen Epochen. Trotzdem hilft das Wissen um die Entstehung der klassischen Meisterwerke oft, das Erleben zu vertiefen. Dem dienen auch meine Vorträge, die ich seit sieben Jahren in diesen „heiligen Hallen“ halten darf.

Heute geht es um einen „Romantiker“, der eigentlich ein „Klassiker“ war: Franz Schubert – dessen 225. Geburtstag die Musikwelt im nächsten Monat begehen wird. Aber wer vermag diese Begriffe eindeutig zu trennen. Die Musik des Wiener Klassikers Ludwig van Beethoven wurde vom Musikkritiker E.T.A.Hoffmann als „romantisch“ apostrophiert. Und der „Romantiker“ Franz Schubert wiederum ist für mich ein „Klassiker“ im wahrsten Sinne des Wortes. Er starb ja nur ein Jahr nach dem „Klassiker“ Beethoven. Wenn „romantisch“ poetisch, schwärmerisch, emotional berührend bedeutet – dann ist Schubert ein „Romantiker“. Wenn „klassisch“ klar, ausgewogen, formvollendet und qualitativ ist – dann ist Schubert ein „Klassiker“. Lassen wir also die Etikettierungen und begeben uns auf die Suche nach dem Vollendeten, nach dem Unsterblichen in Schuberts Musik. Als „Ouvertüre“ hörten Sie

im Hereinkommen das Adagio aus Schuberts Streichquintett C-Dur aus dem letzten, dem 32. Lebensjahr des Komponisten.

Gestatten Sie nun einen kurzen biographischen Abriss.

Bild 2: Geburtshaus heute / Bild 3: Geburtshaus um 1900



Franz Peter Schubert wurde am 31. Januar 1797 in der Gemeinde Himmelpfortgrund (heute ein Stadtteil von Wien) geboren. Er war das dreizehnte von vierzehn Kindern aus der ersten Ehe, von denen nur fünf das Erwachsenenalter erreichten. Sein Vater Franz Theodor Schubert (1763-1830) war Lehrer und Schulleiter; er stammte aus Neudorf im Norden von Mähren. Die Mutter Elisabeth geb. Vietz (1756-1812) war geboren in Zuckmantel in Österreichisch-Schlesien; sie war bis zur Hochzeit Köchin in einer Wiener Familie.

Bild 4: Hof des Geburtshauses mit dem „Forellenbrunnen“



In der Lichtentaler Pfarrkirche wird Franz getauft. Hier dirigiert er Jahre später seine ersten Kirchenmusik-Aufführungen.

Bild 5: Pfarrkirche in Lichtental



Im Jahre 1801 zieht die Familie in das nahe gelegene Haus „Zum schwarzen Rössel“, heute Säulengasse 3, in dem auch die Schule Unterkunft findet, die bald einen hervorragenden Ruf bekommt. Von 1803 an wird Franz Schubert in dieser Schule unterrichtet. Auch hier wieder eine historische und eine heutige Ansicht.

Bild 6: Haus Säulengasse heute / Bild 7: Haus Säulengasse



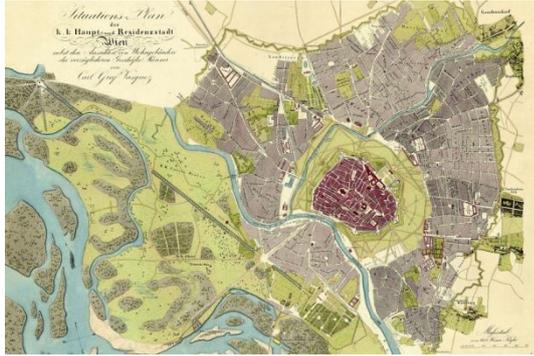
Schon mit fünf Jahren erhält Franz Schubert Violin-Unterricht vom Vater, später auch Unterweisung im Klavierspiel. Mit sechs Jahren geht er in die Schule in der Wiener Vorstadt Lichtental. Mit sieben Jahren bekommt er Orgel-Unterricht von Michael Holzert, dem Organisten und Kapellmeister der Lichtenthaler Pfarrkirche. Im Gemälde von Josef Abel blickt uns ein wacher, interessierter, sympathischer Junge entgegen.

Bild 8: Der junge Franz Schubert, Gemälde von Josef Abel



In einer kriegerischen Epoche wächst das musikalische Kind auf: Napoleon Bonaparte erobert die Vorherrschaft in Europa. Österreich wird 1804 „Kaisertum“, zwei Jahre später legt Kaiser Franz die Kaiserkrone des Reiches nieder – nach fast 1000 Jahren löst sich das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ auf. Zwei Mal – 1805 und 1809 – besetzen französische Truppen Wien. Was bekommt das Wunderkind Schubert davon mit? Fühlt er sich noch als Deutscher oder als Österreicher? Wir wissen es nicht. Fest steht, dass er in einer musik-gesättigten Atmosphäre aufwächst. Noch lebt der alte Joseph Haydn in Wien (er stirbt 1809), und der bewunderte Ludwig van Beethoven feiert dort mit seinen Sinfonien, Klavierkonzerten, der Kammermusik, den Klavier-sonaten und Improvisationen Erfolge.

Bild 9: Stadtplan von Wien und seinen Vorstädten, 1830



Wien hat damals zwischen 250.000 und 300.000 Einwohner (wie heute Halle oder Magdeburg), die in der engen Innenstadt (dem heutigen 1. Bezirk) und in den Vorstädten wohnen. Die Kaiserstadt – Residenz der Habsburger Monarchie und bis 1806 auch des Römisch-deutschen Kaiserreiches – ist damals das europäische Musikzentrum. Auch Böhmen, Slowaken, Ungarn und Serben prägen mit ihrer eigenen Volkskultur das Leben. In der Stadt leben mehr als 9000 Künstler: Maler, Schauspieler und Musiker. Unter den Musikern waren an die 2000 Dilettanten: Musik wurde damals in erster Linie von Musikliebhabern betrieben – in der Orchestervereinigung der 1812 gegründeten Gesellschaft der Musikfreunde, in den Kirchenkonzerten, in den zahlreichen Hausmusiken. In den musikalischen „Abendunterhaltungen“ und „Privat-Abend-Concerten“ wurden Kammermusik, Klaviermusik und Lieder vorgestellt, z.B. durch die Streichquartett-Vereinigungen von Schuppanzigh oder später Hellmesberger. In den 18 Kirchen der Inneren Stadt sowie weiteren 30 in den Vorstädten wurde die Kirchenmusik gepflegt. Bezahlte Anstellungen gab es nur bei der Hofkapelle oder bei einem der Theater. Viele Musiker mussten unterrichten. Das Musikangebot war bedeutend. Opern wurden gespielt im Kärntnertortheater (der Hofoper) und im Theater an der Wien (in der Vorstadt Wieden). In den Vorstadttheatern – von Schubert und seinen Freunden gern besucht – wurden Possen und Volksstücke gespielt. Dann gab es noch die Berufsgruppe der Verleger. Sie waren vielgeschmäht, weil sie die Komponisten schlecht honorierten (es hat noch kein Urheberrecht). Bekannt waren Anton Diabelli (Schuberts späterer „Hauptverleger“) und die Firma Artaria & Co. (im Bild auf dem Wiener Kohlmarkt die Musikalienhandlung Artaria).

Bild 10: Der Kohlmarkt in Wien mit der Musikalienhandlung Artaria



Franz Schubert wird wegen seiner schönen Sopranstimme 1808 – mit 11 Jahren – als Sängerknabe in die Wiener Hofmusikkapelle und in das Kaiserliche Konvikt am

Universitätsplatz aufgenommen. Er lebt also nun nicht mehr in der kleinstädtischen Vorstadt, sondern in der Metropole.

Bild 11: Das k.k. Stadtkonvikt. Zeichnung von Alfred Gerstenbrand



Im Konvikt erhält er Unterricht in Generalbass und Komposition bei Wenzel Ruzicka und Antonio Salieri

Bild 12: Antonio Salieri



(der uns als anerkannter Komponist und Musikpädagoge auch in den Biographien von Mozart und Beethoven begegnet), wirkt als Gesangssolist und lernt als zweiter Violinist im Konviktorchester die Instrumentalwerke Joseph Haydns und Wolfgang Amadeus Mozarts kennen. Im Konvikt begegnet Schubert vielen seiner späteren Freunde, so Joseph von Spaun, Albert Stadler und Anton Holzappel. Bald zeigt sich seine Begabung in der Komposition: Eine Fantasie G-Dur für Klavier zu vier Händen ist datiert 8. April bis 1. Mai 1810 – Schubert ist 13 Jahre alt. Im nächsten Jahr folgen ein Streichquartett, eine weitere Klavierfantasie in g-Moll, die ersten Lieder und das Singspiel-Fragment „Der Spiegelritter“ nach einem Text von August von Kotzebue. An Sonn- und Feiertagen werden in der Familie Schubert regelmäßig Streichquartett-Abende veranstaltet, bei denen der Vater Cello, der junge Schubert Bratsche und seine Brüder Violine spielen. – 1812 stirbt die Mutter mit 56 Jahren. Ein Jahr später heiratet der Vater noch einmal eine um 20 Jahre jüngere Frau. Diese schenkt ihm weitere fünf Kinder und steht zu ihren Stiefkindern in einem mustergültigen Verhältnis.

Bild 13: Franz Schubert 1814. Zeichnung angeblich von Franz von Schober



Sind Schuberts schulische Leistungen zunächst gut, verschlechtern sich diese, besonders in Mathematik und Latein. 1813 – wir sind im Jahr der antinapoleonischen Befreiungskriege und der Völkerschlacht bei Leipzig – zwingt der Stimmbruch Schubert zum Ausscheiden aus dem Konvikt und der Wiener Hofmusikkapelle. Er schlägt die Möglichkeit aus, seinen Stiftungsplatz zu verlängern, und kehrt im Oktober 1813 in das elterliche Haus in der Vorstadt zurück. Zu dieser Zeit komponiert er seine Symphonie Nr. 1 in D-Dur. Schubert besucht kurzzeitig ein Lehrerseminar und wird Ende 1814 – mit 17 Jahren – Hilfslehrer in der Schule seines Vaters. Dieses ungeliebte Amt versieht er zwei Jahre hindurch und noch einmal kurze Zeit Ende 1817 / Anfang 1818. Daneben erhält er weiter bis 1816 Unterricht bei Antonio Salieri. Längst ist er ein professioneller Komponist geworden. 1814 entstehen die erste Oper „Des Teufels Lustschloss“ und die Messe Nr. 1 F-Dur, die am 25. September 1814 in der Lichtentaler Pfarrkirche uraufgeführt wird. Erste Streichquartette werden komponiert, die 2. Symphonie und bereits 1814 mehr als 20 Lieder, darunter das Meisterwerk „Gretchen am Spinnrade“ (das man später als das erste eigentliche deutsche Kunstlied bezeichnen wird) und als großes Experiment die kantatenhafte Vertonung von Schillers Ballade „Der Taucher“. Bis zu seinem 18. Geburtstag hat Schubert bereits 42 Lieder komponiert, wobei seine bevorzugten Text-Autoren dieser frühen Zeit Goethe, Schiller und der Dessauer „empfindsame“ Dichter Friedrich Matthisson sind. Dessen „Adelaide“ und „Andenken“ hatte schon Beethoven vertont, was den jungen Schubert nicht daran hindert, eigene Vertonungen zu schaffen.

1814/15 tagt in Wien monatelang der Wiener Kongress. Nach dem Sieg über Napoleon wird die Neuordnung Europas beschlossen, verbunden mit der Restauration feudaler Verhältnisse und der Einschränkung bürgerlicher Freiheiten. Schubert wird diese „bleierne Zeit“ mit ihrem Minus an Lebensperspektiven intensiv erleben. Zunächst sehen wir den Achtzehnjährigen trotz des Schuldienstes als äußerst produktiven Komponisten. Allein im Jahre 1815 entstehen die Symphonien Nr. 2 und Nr. 3, die Messen Nr. 2 und Nr. 3, das Stabat Mater, die Opern „Der vierjährige Posten“, „Fernando“ und „Claudine von Villa Bella“, das Streichquartett g-Moll und vier Klaviersonaten. Das größte Wunder an produktiver Schaffenskraft sind aber die 143 Lieder, die in diesem „Liederjahr“ 1815 entstehen. Manchmal komponiert Schubert mehrere Lieder an einem Tag, in einem wahren Schaffensrausch an Begeisterung und musikalischen Ideen. Die Textautoren dieses Jahres sind der frühverstorbene Ludwig Christoph Heinrich Hölty, der im Befreiungskampf gefallene Theodor Körner, wieder Friedrich Matthisson, aber vor allem und immer wieder Goethe und Schiller. Im

September 1815 wendet sich Schubert Klopstock zu, von dem er acht Texte vertont. Und im Oktober 1815 entsteht (in vier Fassungen) die Goethe-Ballade, die später als opus 1 gedruckt wird: „Der Erlkönig“.

Bild 14: Erlkönig (vereinfachte Fassung), Autograph



Angesichts der zunehmenden Unvereinbarkeit seiner Lehrerstelle mit dem Komponieren unternimmt Schubert mehrere Versuche, sich als Komponist zu etablieren. Aber die Verlage lehnen die Publikation seiner Werke zunächst ab. Im Frühjahr 1816 bewirbt er sich erfolglos um eine Kapellmeisterstelle in Laibach (Ljubljana). Wegen des Fehlens einer festen Anstellung kann er seine Jugendliebe Therese Grob nicht heiraten und wird auch später nie eine feste Bindung eingehen. Über seinen Freund Joseph von Spaun kommt er in Kontakt mit Franz von Schober, verlässt – gegen den Willen des Vaters – seine Lehrerstelle und die elterliche Wohnung und zieht für acht Monate in Schobers Wohnung in Wien. Sein Freundeskreis weitet sich aus; bemerkenswert ist der Dichter und kaiserliche Zensur-Beamte Johann Mayrhofer, der ihm zwei Libretti für Opern schreibt und von dem Schubert 46 Gedichte vertont – von der Anzahl nur von den Goethe-Vertonungen übertroffen. 1816 entstehen die 4. Symphonie – die „Tragische“ –, die 4. und 5. Messe, die unvollendete Oper „Die Bürgschaft“, die (verschollene) Prometheus-Kantate, zahlreiche Tänze für Klavier, Chöre und wieder 100 Lieder. Ein Liederheft mit Goethe-Liedern und einem vom Freunde Josef von Spaun verfassten Begleitschreiben wird an den Dichterkönig nach Weimar gesandt, ohne dass eine Bestätigung erfolgt. Die Begründungen dafür sind in der Literatur vielfältig: war Goethe überlastet – oder fehlte ihm jemand, der ihm die Lieder vorspielte – oder waren ihm die qualitativvollen und ausgefeilten Kompositionen Schuberts zu musikalisch? Bekannt ist, dass Goethe die einfache Strophform der Vertonungen von Reichardt und Zelter bevorzugte: Sie ließen dem Text stets das Primat.

Schuberts Produktivität als Komponist ist ungebrochen, aber seine soziale Lage ist prekär: Er lebt meist in dürftigen Verhältnissen, muss von wohlhabenden Freunden wie z.B. Franz von Schober unterstützt werden, hat fast nie eine eigene Wohnung gehabt und bis zu seinem Sterbejahr auch nie ein eigenes Klavier besessen.

1817 gibt es die erste Erwähnung Schuberts in einer Zeitschrift. Der Pianist Josef von Gahy spielt seine Sonaten und Fantasien. Und es kommt – durch den Freund Franz von Schober vermittelt – zur Bekanntschaft mit dem Bariton Johann Michael Vogl.

Bild 15: Johann Michael Vogl. Ölbild von Julius Fargel (nach Kupelwieser)



Dieser hat mit 49 Jahren gerade seine Laufbahn als gefeierter Opernsänger an der Hofoper Wien beendet und wird in den Folgejahren in den Wiener Salons ein begeisterter Interpret von Schuberts Liedern.

Bild16: Unsinnsgesellschaft: Schubert mit Kaleidoskop, Kupelwieser mit Draisine



Und Franz Schubert wird Mitglied der „Unsinnsgesellschaft“, einen Kreis von Malern und Theaterleuten, die sich mit Parodien und anderen Späßen befassen, darunter der Literat Joseph Kupelwieser und sein Bruder, der Maler Leopold Kupelwieser. In der Karikatur sehen wir Schubert mit Kaleidoskop und Kupelwieser mit der Draisine, dem Vorläufer des Fahrrads. In einem anderen Kreis wurden die Werke der Lieblingsschriftsteller und –philosophen gelesen. Mit Johann Senn, dem Tiroler Freiheitsdichter, kam eine revolutionäre Note hinzu.

Im März 1817 komponiert Schubert zwei Lieder auf Texte von Franz von Schober, die als bekenntnishaft angesehen werden können – geht es doch um die Rolle der Musik und auch ganz allgemein der Kunst im Leben.



Schober, ein vielseitiger und vermöglicher Alles- und Nichtstuer, ein Lebemann, gleichwohl zeitweise Schuberts bester Freund und Helfer, steuert zwölf Texte zum Liedschaffen Schuberts bei. Im März 1817 entsteht „Trost im Liede“ mit den genau auf Schubert zutreffenden – oder sogar auf ihn gemünzten – Versen:

Braust des Unglücks Sturm empor, / halt ich meine Harfe vor. / schützen können Saiten nicht, / die er leicht und schnell durchbricht; / aber durch des Sanges Tor / schlägt er milder an mein Ohr. /

Sanfte Laute hör ich klingen, / die mir in die Seele dringen, / die mir auf des Wohllauts Schwingen / wunderbare Tröstung bringen.

Und ob Klagen mir entschweben, / ob ich still und schmerzlich weine, / fühl ich mich doch so ergeben, / daß ich fest und gläubig meine: / es gehört zu meinem Leben, / daß sich Schmerz und Freude eine.

Ein Text ganz nach Schuberts Sinn: Romantischer Weltschmerz wird sublimiert durch die Kunst. Und politische Bedrückung wird temporär verdrängt durch den Vers und das Lied. Ebenso deutlich in einem weiteren Schober-Gedicht, unnachahmlich schlicht vertont von Schubert im Lied „An die Musik“. Was viele nicht wissen: Schobers Text geht auf eine Stanze von Ernst Schulze zurück – wir kommen später auf diesen heute vergessenen romantischen Dichter zurück – in der es heißt:

Du holde Kunst melodisch süßer Klagen, / du tönend Lied aus sprachlos finstern Leid, / du spielend Kind, das oft aus schönen Tagen / in unsere Nacht so durst'ge Blumen streut. / Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen, / dann flattert leicht der schwere Gram auf Schwingen.

Schober hat daraus gemacht:

Du holde Kunst, in wieviel grauen Stunden, / wo mich das Lebens wilder Kreis umstrickt, / hast du mein Herz zu warmer Lieb entzunden, / hast mich in eine bessere Welt entrückt.

Dank der Musik konnte man die Flucht antreten und in eine „bessere Welt“ gelangen. Kunst wird zur Religion, Musik zur Göttin. Der „Himmel besserer Zeiten“ stand für Schubert und seine Freunde offen – und sei es nur im Freundeskreis.

Bild18: Gustav Klimt: Schubert am Klavier, Ölbild (1899)



Der Tenor Thaddäus Böhm singt für uns diesen Schubert-Klassiker, der uns sicher auch heute noch berührt.

Musik 2: An die Musik (2')

Das Jahr 1818 – Schubert ist nun schon 21 Jahre alt – bringt endlich einige positive Veränderungen. Im Januar erscheint mit dem Lied „Erlafsee“ (Text: Johann Mayrhofer) Schuberts erste Komposition im Druck – als Beilage zur Anthologie „Mahlerisches Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden. Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten der Österreichischen Monarchie“. Seit dem Frühjahr 1818 unterrichtet Schubert die Komtessen Marie und Caroline Esterházy im Wiener Stadtpalais der adeligen Familie (für zwei Gulden die Stunde), und von Juli bis November 1818 ist er im damals ungarischen Zselitz (heute slowakisch) im Schloss der Esterházy als Musiklehrer engagiert.

Bild 19: Schloss Zselitz



Er gehört zum Dienstpersonal, wohnt im „Inspectorat“, einem Nebengebäude des Schlosses und bekommt für die vier Monate 200 Gulden. In dieser glücklichen und sorgenfreien Zeit entstehen Lieder, vierhändige Klavierstücke und die „Acht Variationen über ein französisches Lied“, die später beim Druck Beethoven gewidmet werden. Im gleichen Jahr 1818 erfolgt nun auch die erste öffentliche Aufführung eines Schubert-Werkes – einer „Ouvertüre im italienischen Stil“, von Schubert dem damals erfolgreichen Rossini nachempfunden. Und Schubert komponiert seine 6. Symphonie C-Dur. Bei der Rückkehr vom Schloss der Esterházy in Zselitz im November 1818 kommt Schubert nicht mehr bei Schober unter, sondern wohnt nun zwei Jahre lang mit Johann Mayrhofer in dessen Zimmer in der Wiplingerstraße zusammen. Sein Leben geht nun wieder den gewohnten Gang: Jeden Morgen nach dem Aufstehen beginnt er mit dem Komponieren, meist übrigens am Schreibtisch – ohne Klavier. Mittag zwei Uhr wird gegessen, dann geht er spazieren und wendet sich dann erneut der Komposition zu oder besucht Freunde. Schuberts Entscheidung gegen den Lehrerberuf ist nun endgültig – gegen den Protest des Vaters.

Seinen ersten Auftritt als Liedkomponist und Liedbegleiter hat Schubert kurz nach seinem 22. Geburtstag, am 28. Februar 1819 im Saal des Hotels „Zum römischen Kaiser“ (Freyung Nr. 145, heute Renngasse 1) mit „Schäfers Klagelied“.

Bild 20: Gasthof „Zum römischen Kaiser“ auf der Freyung



Im Sommer des gleichen Jahres reist er mit Michael Vogl nach Oberösterreich, und zwar nach Steyr, Linz und Kremsmünster. Überall wird er freundlich aufgenommen und allem Anschein nach auch kostenlos einquartiert und bewirtet. In Steyr, der Heimatstadt seiner Freunde Mayrhofer, Stadler und Vogl, entstehen die Klaviersonate A-Dur und das berühmte „Forellenquintett“, das in einem Satz das bekannte Lied variiert. Auch in Linz, der Heimat seines Freundes Spaun, wird er von Familie zu Familie weitergereicht und wird gemeinsam mit Vogl Ehrenmitglied des Linzer Musikvereins. Im Herbst schickt Schubert nochmals drei seiner Lieder an Goethe in Weimar – aber wieder ohne Erfolg. In das Jahr 1819 fallen auch die ersten sogenannten „Abendunterhaltungen“ der Gesellschaft der Musikfreunde im Haus der musikalischen Bürgerfamilie von Ignaz Sonnleithner. Diese Zusammenkünfte im großen Freundes- und Bekanntenkreis, in denen sowohl Literatur und Musik als auch Geselligkeit gepflegt werden, sind dann ab 1821 als „Schubertiaden“ bekannt. Der immer noch junge Schubert macht dort aber nicht nur hohe Kunst als Sänger und Liedbegleiter, sondern spielt auch stundenlang auf dem Klavier zum Tanz auf. Ergebnisse sind seine zahllosen Tänze. So schön der rein private Charakter der „Schubertiaden“ ist – er verhindert das überregionale Bekanntwerden Schuberts, zumal seine Opern und Singspiele keine Erfolge sind: die Mehrzahl der Partituren gelingt gar nicht erst zur Aufführung, Textbücher minderer Qualität und die Popularität Rossinis, aber auch das Fehlen einer Kapellmeister-Position sind die Gründe. Immerhin werden 1820 zwei seiner Bühnenwerke aufgeführt: am 14. Juni im Theater am Kärntnertor das einaktige Singspiel „Die Zwillingbrüder“ und am 19. August im Theater an der Wien „Die Zauberharfe“, die es auf sieben Vorstellungen bringt.

Die Unrast von Schuberts Existenz hat mit seiner Arbeit, mit der Musik, mit dem unaufhörlichen Komponieren zu tun: 990 Werke in 17 Schaffensjahren! Schubert als einer der ersten wirklich freischaffend arbeitenden Komponisten lebt in kärglichen Lebensumständen, aber auch im Zustand einer selbstgewählten Freiheit. Dass dies nicht nur Entbehrung und Unsicherheit bedeutet, zeigen die Bilder der Geselligkeit im Freundeskreis. So der Sommeraufenthalt 1820 mit Freunden in Atzenbrugg.

Bild21: Landpartie der Schubertianer von Atzenbrugg nach Aumühl, 1820



Das Gemälde von Leopold Kupelwieser zeigt die "Landpartie der Schubertianer von Atzenbrugg nach Aumühl". Im Bild links Schubert und der Maler. Das nächste Bild vom gleichen Maler führt uns den „Sündenfall“ vor, ein Gesellschaftsspiel der Schubertianer in Atzenbrugg.

Bild 22: Gesellschaftsspiel der Schubertianer in Atzenbrugg, 1821



Dargestellt sind Schober als Schlange, Kupelwieser als Baum der Erkenntnis, Jenger als Adam. Schubert sitzt links am Klavier, ihm gegenüber Spaun.

Das Jahr 1820 bringt auch eine unmittelbare Begegnung Schuberts mit dem polizeilichen Machtapparat Metternichs. Der literarische Kreis wird burschenschaftlicher Umtriebe verdächtigt. Beim Freiheitsdichter Johann Chrysostomus Senn wird eine Schriften-Visitation durchgeführt – im Beisein von Schubert und anderen Freunden, die die Politisten beschimpfen. Schubert kommt mit einer Nacht im Polizeiarrest davon; Senn dagegen wird nach einem Jahr Untersuchungshaft nach Tirol abgeschoben. Der literarische Kreis wird aufgelöst. Schubert vertonte zwei Texte von Senn: „Selige Welt“ und „Schwanengesang“ (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Liederzyklus).

Bild 23: Schubert. Zeichnung von Leopold Kupelwieser, Signum von Schubert:



1821 nun das erste der authentischen Schubert-Bildnisse im Erwachsenenalter: der 24-jährige Komponist, gezeichnet von seinem Freund Leopold Kupelwieser, mit eigenhändigem Signum Schuberts: „Den 10. July 1821“.

Ab 1821 geht Schuberts Schaffen quantitativ etwas zurück, dafür zeigen seine Kompositionen eine Weiterentwicklung seines Stils. Schubert war nicht nur ein großer Melodiker, sondern er bereicherte die Harmonik um diffizile Klangwirkungen, besonders gern setzte er terzverwandte oder weit voneinander entfernte Harmonien nebeneinander, wechselt häufig zwischen Dur und Moll, setzt im Gegensatz zu Beethovens dramatischen Prozesscharakter auf lyrische Zuständlichkeit, auf flächige Klangbewegungen und ruhige Themenentfaltung. Ja, Schuberts Instrumentalwerke sind lang, die Musik nimmt sich Zeit zur Entfaltung. Robert Schumann sprach von Schuberts „himmlischen Längen“.

Nun also – 1821 – nach den bescheidenen Opernerfolgen und den vielen privaten Liederabenden und nach einer Akademie im Kärntnertheater, in der Vogl u.a. Schuberts „Erlkönig“ singt, entschließen sich endlich Verleger wie Anton Diabelli, Schuberts Lieder in Kommission zu drucken. Zehn Jahre nach den ersten Liedern des Vierzehnjährigen erscheint Ende März 1821 nun der „Erlkönig“ als opus 1 und „Gretchen am Spinnrade“ als opus 2. Schubert und seine Freunde stellen nun jeweils einige Lieder zu Liederheften zusammen, so als opus 3 die Goethe-Lieder „Schäfers Klage“, „Meeres Stille“, „Heidenröslein“ und „Jägers Abendlied“. Und endlich verdient Schubert wieder etwas Geld: 1821/22 bekommt er für die Veröffentlichung der Lieder opus 1-7 und opus 10-12 etwa 800 Gulden. Zum Vergleich: Als Schulgehilfe hatte er von seinem Vater neben Kost und Logis jährlich lediglich 80 Gulden erhalten. Allerdings gibt Schubert das verdiente Geld auch wieder schnell aus: für Abende im Freundeskreis in den Alt-Wiener Gasthäusern beispielsweise. 1821 beginnt auch die enge Freundschaft mit dem damals siebzehnjährigen Maler Moritz von Schwind, der später Episoden der Begegnungen mit Schubert und die Atmosphäre der „Schubertiaden“ im Bilde festgehalten hat.

Bild 24: Schubert. Zeichnung von Josef Teltscher, undatiert



1822 schafft Schubert mit der viersätzigen „Wanderer-Fantasie“ etwas formal Neues in der Klavierliteratur. Und er schreibt die berühmte Symphonie in h-Moll, die unvollendet bleibt: Mit zwei Sätzen, dem düsteren, geheimnisvoll beginnenden Allegro moderato und dem friedlichen, gesanglichen Andante con moto hat er alles gesagt. Ein dritter Satz bleibt nach wenigen Skizzen liegen. Erst vier Jahrzehnte nach der Entstehung wurde diese „Unvollendete“ im Besitz des Schubert-Freundes Anselm Hüttenbrenner entdeckt und uraufgeführt; seither ist sie ein Synonym für den „vollendeten“ Schubert.

Musik 3: Sinfonie Nr. 7 h-Moll, 1. Satz (ausblenden nach 3'30'')

Wenige tagebuch-ähnliche Dokumente von Schuberts Hand sind überliefert: Wenn er schrieb, dann schrieb er Noten. Aber *ein* Dokument führt uns eindrucksvoll in das Innere des Menschen Franz Schubert, zu seinen Abgründen und Sehnsüchten:

Franz Schubert: Mein Traum (den 3. Juli 1822)

Ich war ein Bruder vieler Brüder und Schwestern. Unser Vater und unsere Mutter waren gut. Ich war allen mit tiefer Liebe zugetan. Einstmals führte uns der Vater zu einem Lustgelage. Da wurden die Brüder sehr fröhlich. Ich aber war traurig. Da trat mein Vater zu mir, und befahl mir, die köstlichen Speisen zu genießen. Ich aber konnte nicht, worüber mein Vater erzürnend mich aus seinem Angesicht verbannte. Ich wandte meine Schritte und mit einem Herzen voll unendlicher Liebe für die, welche sie verschmähten, wanderte ich in ferne Gegend. Jahre lang fühlte ich den größten Schmerz und die größte Liebe mich zerteilen. Da kam mir Kunde von meiner Mutter Tode. Ich eilte sie zu sehen, und mein Vater hinderte meinen Eintritt nicht. Tränen entflossen meinen Augen. Wie die gute alte Vergangenheit sah ich sie liegen. Da führte mich mein Vater in seinen Lieblinggarten. Er fragte mich, ob er mir gefiele. Doch mir war der Garten ganz widrig und ich getraute mir nichts zu sagen. Da fragte er mich zum zweitenmal erglühend: ob mir der Garten gefiele? Ich verneinte es zitternd. Da schlug mich mein Vater und ich entfloh. Und zum zweitenmal wandte ich meine Schritte, und mit einem Herzen voll unendlicher Liebe für die, welche sie verschmähten, wanderte ich abermals in ferne Gegend. Lieder sang ich nun lange lange Jahre. Wollte ich Liebe singen, ward sie mir zum Schmerz. Und wollte ich wieder Schmerz nur singen, ward er mir zur Liebe. So zerteilte mich die Liebe und der Schmerz.

Hier ist also das zweimalige Hausverbot von Seiten seines Vaters eindrucksvoll verarbeitet.

Bild 25: Zeichnung von Josef Teltscher (?) mit Widmung von Schubert



Im Dezember 1822 beginnt die gesundheitliche Krise im Leben des Franz Schubert. Es ist müßig und im Übrigen auch eine Sache der Privatsphäre, über die Beziehungen des Komponisten zu Frauen zu spekulieren – oder, wie es in den USA Mode wurde, zu Männern. Auf jeden Fall steckt er sich an, leidet an Syphilis. Er erlebt mehrere Krankheitsschübe. Sein Arzt August von Schaeffer erzielt kurzfristig eine Besserung, überweist ihn aber dann zur stationären Behandlung ins Wiener Allgemeine Krankenhaus, wo er im Herbst 1823 mehrere Wochen wegen syphilitischer Geschwüre bleiben muss. Im Beitrag „Woran starb Schubert eigentlich? Ein Beitrag aus

toxikologischer Sicht“ von Hans Dieter Kiemle von 1996 kann man über die damalige Therapie lesen: *Der Kranke sollte möglichst lange im Quecksilber-dampfbad verbleiben, er durfte sich nicht einmal waschen. Die Prozedur wurde so lange fortgeführt, bis Fieber und Speichelfluß auftraten und die Hautausschläge verschwunden waren.* Als Folge leidet Schubert unter Haarausfall, der ihn zwingt, zeitweilig eine Perücke zu tragen. Die Krankheit kommt in verschiedenen Stadien immer wieder zum Durchbruch und löst eine Vielzahl von Symptomen wie Hautausschlag, Knochenschmerzen im linken Arm, Schwindelanfälle, Kopfschmerzen, Fieber und zeitweilige Depressionen aus. Am 14. Oktober 1823 schreibt Schubert an Franz von Schober. *Ob ich je wieder ganz gesund werde, bezweifle ich fast.* Aber schon am 22. Februar 1824 schreibt Moritz von Schwind an Schober: *Schubert ist sehr wohl, er hat seine Perücke abgelegt.* Und am 6. März: *Schubert ist schon recht wohl. Er sagt, in einigen Tagen der neuen Behandlung hätte er gefühlt, wie sich die Krankheit gebrochen habe und alles anders sei.* Trotzdem folgen tiefe Depressionen. Schubert schreibt am 31. März 1824 an Leopold Kupelwieser: *Ich fühle mich als den unglücklichsten, elendsten Menschen der Welt. Denke Dir einen Menschen, dessen Gesundheit nie mehr richtig werden will, und der aus Verzweiflung darüber die Sache immer schlechter statt besser macht, dessen glänzendste Hoffnungen zu Nichte geworden sind, dem das Glück der Liebe und Freundschaft nichts bieten als höchstens Schmerz.* – Schubert wird korpulenter und neigt auch ab und an zu alkoholischen Exzessen. Seine letzten fünf Lebensjahre sind also überschattet – umso bewundernswerter ist das Werk, das er noch schafft.

Nach dem krankheitsbedingten Absinken der schöpferischen Leistung setzt 1823/24 noch einmal ein künstlerischer Auftrieb ein. Er wird Ehrenmitglied der Grazer und Linzer Musikvereine. Schubert lernt die Gedichte des Dessauer Dichters Wilhelm Müller kennen und komponiert den Liederzyklus „Die schöne Müllerin“, der 1824 erscheint. Er reist von Juli bis September 1823 erneut nach Linz und Steyr und konzertiert dort wieder mit Johann Michael Vogl. Die Bleistift-Karikatur von Franz von Schober trägt die Bildunterschrift „Johann Michael Vogl und Franz Schubert ziehen aus zu Kampf und Sieg“.

Bild 26: Vogel und Schubert, Karikatur



Am 7. Mai 1824 ist Schubert zweifellos unter den Gästen bei der Uraufführung von Beethovens Neunter Symphonie, ebenso wie er am 3. November 1822 die Premiere der Neueinstudierung von Beethovens „Fidelio“ in Wien erlebt hat. Vom 31. Mai bis 16. Oktober 1824 ist er ein zweites Mal in Zselitz bei den Esterházy zu Gast. Im Theater an der Wien wird seine Schauspielmusik zu „Rosamunde“ aufgeführt.

Bild 27: Oktett, Autograph



Er komponiert das Oktett, die Streichquartette „Rosamunde“ und „Der Tod und das Mädchen“.

1825 wird Schubert als „Ersatzmann“ in den Repräsentantenkörper des Gesellschaft der Musikfreunde gewählt. Eine Sommerreise führt ihn wieder nach Steyr, Linz, Kremsmünster, Gmunden, Bad Gastein und Salzburg – immer auch als Liedbegleiter seines Gesangspartners Michael Vogl. Weitere Klaviersonaten entstehen. Und die Komposition der „Großen Symphonie“ C-Dur wird begonnen. Schubert pflegt in der Steiermark die Kontakte zu seinen dortigen Freunden Anselm Hüttenbrenner und Johann Baptist Jenger.

Bild 28: Josef Teltscher, Drei Freunde



Und 1825 entsteht das zwanglos-entspannte Aquarell von Wilhelm Rieder, das den 28jährigen Schubert an einem Regentag in seiner Wohnung zeigt, ernsthaft aber locker auf dem schlichten Biedermeier-Stuhl sitzend, ein broschiertes Buch in der rechten Hand, von der Lektüre innehaltend – eine typische Situation für den belesenen Musiker.

Bild 29: Wilhelm Rieder, Franz Schubert. Aquarell, 1825



1826 versucht Schubert noch einmal, in einer festen Position Fuß zu fassen: Er bewirbt sich um die Stelle des Vize-Hofkapellmeisters in Wien – aber vergeblich. Die Position bekommt der bereits pensionierte Joseph Weigl, so spart man Geld! Nun treten im Sommer 1826 wieder gesundheitliche Probleme auf. Schubert schreibt: *Meine gewöhnlichen Kopfschmerzen setzten mir schon wieder zu.* Aber als Komponist bleibt er aktiv und kreativ – wenn auch einige Werke im Skizzenhaften steckenbleiben. Der Dirigent Peter Gülke hat aus einzelnen Skizzen spielbare Orchesterpartituren von Symphonie-Sätzen geschaffen und auch auf Eterna-Schallplatte eingespielt. Ich selber dirigierte einmal in Halle eine Symphonie E-Dur, von Felix von Weingartner rekonstruiert und vollendet. Auch einige Klaviersonaten sind bruchstückhaft; immerhin haben wir den Schatz von 12 vollendeten Klaviersonaten, 15 Streichquartetten, zwei Streichtrios, zwei Klaviertrios, vier Violinsonaten – um nur Einiges aus der Kammermusik zu nennen.

Bild 30: Schubert, Ölbild von unbekannter Hand, 1827



Am 31. Januar 1827 wird Schubert 30 Jahre alt. Er ist nun Mitglied im Repräsentantenkörper der Gesellschaft der Musikfreunde. In Wien werden sein Oktett und das Klaviertrio B-Dur durch den Geiger Ignaz Schuppanzigh uraufgeführt. Am 26. März 1827 stirbt in Wien Schuberts Idol Ludwig van Beethoven. Schuberts Freund Anselm Hüttenbrenner ist in den letzten Lebensstunden bei Beethoven. Schubert hat den verehrten und um 26 Jahre älteren Großmeister sicher nie gesprochen. Er sah ihn des Öfteren in der Verlagsbuchhandlung von Steiner & Co., hatte aber wohl niemals den Mut, ihn anzusprechen. Nun gehört er zu den Fackelträgern bei Beethovens Beisetzung.

Tod und Einsamkeit, Sehnsucht und Liebesschmerz sind schon immer Themen in Schuberts Vokalkompositionen. Nun entdeckt er den Gedichtzyklus „Winterreise“ des in diesem Jahr verstorbenen Wilhelm Müller. In zwei Etappen komponiert er im Frühjahr und Herbst 1827 den Liederzyklus gleichen Namens. Nach der Vollendung dieser 24 ersten Lieder fühlt sich Schubert angegriffen. Der Freund Joseph von Spaun berichtet: *Schubert war durch einige Zeit düster gestimmt und schien angegriffen. Auf meine Frage, was in ihm vorgehe, erwiderte er: „Nun, ihr werdet bald hören und begreifen.“ Eines Tages sagte er zu mir: „Komme heute zu Schober, ich werde euch einen Kranz schauerlicher Lieder vorsingen. Sie haben mich mehr angegriffen, als dieses je bei andern Liedern der Fall war.“ Er sang uns nun mit bewegter Stimme die ganze Winterreise durch. Wir waren durch die düstere Stimmung dieser Lieder ganz verblüfft, und Schober sagte, es habe ihm nur ein Lied, „Der Lindenbaum“, gefallen. Schubert sprach hierauf nur: „Mir gefallen diese Lieder mehr als alle, und sie werden euch auch noch gefallen.“* – Tatsächlich lässt einen dieser Liederzyklus nicht kalt. Ich

habe ihn in meinem Leben mit fünf verschiedenen Sängern gespielt; es waren immer bewegte und nachdenkliche Tage.

Bild 31: Moritz von Schwind, Schubertiade



Anfang des Jahres 1828 gibt es in Wien die letzte Schubertiade bei Spaun. Schubert lernt Gedichte des gleichaltrigen Heinrich Heine kennen und komponiert sechs davon. Am 26. März 1828, Beethovens erstem Todestag, bestreitet Schubert das einzige wirklich öffentliche Konzert seines Lebens. Es wird künstlerisch und mit 800 Gulden Wiener Währung finanziell erfolgreich. In der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien erklingen ausschließlich eigene Werke.

Auch das Sterbejahr 1828 ist für Schubert ein ganz produktives: Er vollendet die große C-Dur-Symphonie, komponiert seine letzte Messe in Es-Dur, das große Streichquintett C-Dur, die drei Klaviersonaten D 958-960, die wunderbaren Impromptus für Klavier, das Klaviertrio Es-Dur, das Streichquintett C-Dur, die Rellstab- und Heine-Lieder, die der Verleger dann als „Schwanengesang“ herausgibt. Es sind dies alles Spätwerke ihrer Gattungen. Friedrich Dieckmann schreibt: *Ein Jahr nach Beethovens Tod komponiert Schubert die Hauptformen der musikalischen Klassik zu Ende; er schließt den Tempel, zugleich öffnet er Tore ins Neue.* Schuberts letztes Lied „Die Taubenpost“ endet mit den Worten: „Sie heißt – die Sehnsucht! Kennt ihr sie, die Botin treuen Sinns?“ Es gibt wohl keinen Museumsbesucher, der nicht beim Besuch von Schuberts Sterbehaus in der Wiener Kettenbrückengasse Rührung empfindet, wenn im Sterbezimmer die „Taubenpost“ erklingt.

Im September 1828 beginnt Schubert ernstlich zu kränkeln, es gibt Schwindelanfälle und „Blutwallungen“. Anfang Oktober unternimmt er einen dreitägigen Ausflug nach Eisenstadt, wo er am Grab Joseph Haydns weilt. Wieder in Wien, nimmt Schuberts Unpässlichkeit zu – erste Zeichen des Typhus. Er war zu seinem Bruder Ferdinand in die Kettenbrückengasse gezogen.

Bild 32 / Bild 33: Schuberts Sterbehaus in der Kettenbrückengasse



Das Haus war neu gebaut, aber noch nicht „trockengewohnt“, wie man damals sagte. Der Genuss verdorbenen Wassers im neuen Haus ohne sanitäre Einrichtungen zeitigt katastrophale Folgen. Der Körper ist durch die vorhergehenden Krankheiten geschwächt und hat der Infektion nur einen widerstandslosen Organismus entgegenzusetzen. Ab Anfang November isst der appetitlose Schubert fast nichts mehr, ab 11. November ist er bettlägerig, ist matt und schlaflos. Am 12. November schreibt er an Schober: *Ich bin krank. Ich habe schon 11 Tage nichts gegessen und nichts getrunken, und wandle matt und schwankend von Sessel zu Bett und zurück. Rinna behandelt mich. Wenn ich auch was genieße, so muß ich es gleich von mir geben. Sei also so gut, mir in dieser verzweiflungsvollen Lage durch Lektüre zu Hilfe zu kommen. Von Cooper habe ich gelesen: Den letzten der Mohikaner, den Lotsen und die Ansiedler. Solltest du vielleicht noch was von ihm haben, so beschwöre ich dich mir solches bei der Frau von Bogner im Kaffeehaus zu depositieren.*

Am 17. November klagt Schubert über Schwäche und Hitzegefühl im Kopf. Seine Freunde Bauernfeld und Lachner besuchen ihn. Schubert wünscht einen neuen Operntext. Am 18. November stellen sich Delirien ein. Der Kranke will das Bett verlassen und ist der Meinung, in einem fremden Zimmer zu liegen. Er ist räumlich desorientiert und sagt: *Nein, ist nicht wahr; hier ist Beethoven nicht.* Am 19. November nachmittags 3 Uhr stirbt Franz Schubert.

Bild 34: Totenmaske



Bild 35: Gräber von Beethoven und Schubert in Währing

Am 22. November wird er in Währing begraben, seinem Wunsch entsprechend in der Nähe Beethovens. Heute befinden sich beide Gräber auf dem Neuen Wiener Zentralfriedhof.



Musik 4: Impromptu c-Moll, Anfang (live am Flügel), 1'

Das waren einige Streiflichter aus der Biographie, Stationen eines kurzen, aber intensiven Musikerlebens – arm an materiellem Reichtum und äußeren Ehrungen, aber reich an Phantasie, Innenleben, an künstlerischen Ideen und produktivem Fleiß. Schubert suchte nicht die Öffentlichkeit, sondern fühlte sich im Freundeskreis geborgen und sah diesen Kreis als sein Publikum im überschaubaren Rahmen an. Er ist dem Ruhm immer in schlichter Selbstlosigkeit aus dem Weg gegangen. Zu dem Schauspieler Anschütz sagte Schubert einmal: *Mir kommt's manchmal vor, als gehörte ich gar nicht in diese Welt.*

Franz Schubert war nur 1,58 Meter groß und stark kurzsichtig. Sein Haar war gelockt. Eher korpulent, trug ihm dies den unschönen Spitznamen „Schwammerl“ ein. Sein Arbeitseifer war so groß, dass er oft nachts seine gewohnte Brille aufbehielt, um gleich am Morgen mit dem Komponieren beginnen zu können.

Bild 36: Schuberts Brille



Ludwig von Sonnleithner schreibt: *Schubert trug immer Augengläser. Der Gesichtsausdruck schien in ruhigem Zustand eher stumpf als geistreich, eher mürrisch als heiter; man hätte ihn für einen österreichischen oder eher noch bayrischen Bauern halten können. Nur bei interessanter Musik oder unterhaltendem Gespräche belebten sich die Züge ein wenig; die Mundwinkel zogen sich aufwärts, das Auge blitzte, die ganze Haltung spannte sich etwas an. Recht lebhaft wurde er nur unter vertrauten Freunden, beim Weine oder Biere; auch da aber lachte er nie hell und frei auf, sondern brachte es nur zu einem Kichern, das mehr dumpf als hell klang. Schüchtern und wortkarg, besonders in eleganten Kreisen, die er nur betrat, um etwa aus Gefälligkeit seine Lieder zu begleiten. Dabei machte er das ernsthafteste Gesicht und zog sich gleich in ein Nebenzimmer zurück, wenn er fertig war. Im Lob und Beifall unbekümmert, wich er den Komplimenten aus und war zufrieden, wenn seine vertrauten Freunde ihm ihre Zufriedenheit bezeugten. Er besuchte manchmal Hausbälle in vertrauten Familienkreisen; er tanzte nie, war aber stets bereit, sich ans Klavier zu setzen, wo er stundenlang die schönsten Walzer improvisierte; jene, die ihm gefielen, wiederholte er, um sie zu behalten und in der Folge aufzuschreiben. Mozart und besonders Beethoven waren seine Ideale, im Gespräche über des letzteren Sinfonien wurde er warm...*

So weit ein Freund und Förderer von Schubert.

Bild 37: Schubert. Lithographie von Josef Teltscher (1826)



Franz Schubert gehört zu den Frühvollendeten und Frühverstorbenen in der Epoche der deutschen Klassik und Romantik. Lassen wir sie Revue passieren, diese Genies der Dichtung:

Novalis starb 1801 mit knapp 29 Jahren. Heinrich von Kleist nahm sich 1811 mit 34 Jahren das Leben, Theodor Körner fiel 1813 in den Befreiungskriegen knapp 22-jährig. Der Märchendichter Wilhelm Hauff starb 1827 kurz vor seinem 25. Geburtstag, 10 Jahre später starb Georg Büchner mit 23 Jahren. Und von den Textdichtern der Schubert-Lieder: Wilhelm Müller – der Autor der „Schönen Müllerin“ und „Der Winterreise“ – verstarb 1827 eine Woche vor seinem 33. Geburtstag, und Ernst Schulze – wir werden von ihm noch hören – starb 1817 mit 28 Jahren.

Krankheiten zum Tode? Ja, gewiss, die Sterblichkeit durch Infektionen war hoch. Und dennoch: man starb auch an gebrochenem Herzen, am Verlust an Lebenssinn und Zukunftshoffnung. Es war eine „bleierne Zeit“, diese Epoche der Reaktion, der Metternichschen Zensur und Demagogenverfolgung nach dem Wiener Kongress 1815, als nach dem Sieg über Napoleon monarchisch-feudale Strukturen verfestigt werden sollten und Freiheitsbestrebungen unterdrückt wurden. Dies alles sollten wir immer mit bedenken, wenn wir der „schönen“ Melancholie der Schubert-Lieder lauschen, wenn wir aus scheinbar sicherer Position Kunstwerke aus dem Lebens- und Sterbensgefühl der Romantiker wahrnehmen, die von einer „besseren Welt“ träumen, wie wir es im Lied „An die Musik“ hörten.

Wenn es heute um den „Musikkosmos des Franz Schubert“ geht, muss die Mehrzahl seiner Werke aus Zeitgründen unberücksichtigt bleiben: die acht Symphonien, die Ouvertüren, zahlreiche Kammermusikwerke (Forellenquintett, Streichquintett, 16 Streichquartette, zwei Klaviertrios, Sonaten für Violine und Klavier), die Klaviersonaten, die Wanderer-Phantasie, die Impromptus, Moments musicaux, Klavierstücke, Tänze... Schon die genannten Werke sind ein wahrer Kosmos an Ausdruckskraft. Schuberts Werke sind mit den Nummern 1 bis 998 chronologisch aufgelistet im Deutsch-Werke-Verzeichnis, zusammengestellt vom Musikwissenschaftler Otto Erich Deutsch. Von diesen rund tausend Werken sind mehr als vier Fünftel auf Texte komponierte Gesangswerke, und zwar 18 Bühnenwerke (vollendet oder unvollendet), 42 kirchenmusikalische Werke, 145 Chorwerke und mehrstimmige Gesänge – und sage und schreibe 650 Lieder für Singstimme und Klavier.

Wir haben es also hier mit einem Komponisten zu tun, der sich unaufhörlich mit Texten beschäftigte. Werfen wir einen Blick auf Schuberts Liedschaffen. Warum schreibt ein Komponist so zahllose Lieder? Schubert muss ein ungeheures Interesse an Texten, an Literatur lyrischer Prägung gehabt haben, und zwar seit der Kindheit – denn sein erstes Lied „Hagars Klage“ komponiert er am 30. März 1811, also bereits im Alter von 14 Jahren, als er Schüler im Kaiserlichen Konvikt war. Das Konvikt, die nahe Universität und die Freunde versorgen den Heranwachsenden mit Lesestoff. In Almanachen findet er alte und neue Gedichte. Begierig saugt Schubert die Lyrik von Goethe und Schiller auf (Schillers Gedichte erschienen 1810 in Wien), liest Klopstock und Hölty und den Zeitgenossen Friedrich Matthisson. Und er setzt vieles davon in Musik, findet – oft in mehreren immer wieder veränderten oder korrigierten Fassungen – Versionen, die diese geliebte Lyrik packend in musikalische Bilder setzen. Von den zahlreichen Goethe-Gedichten, die Schubert ein-oder-mehrstimmig vertont hat, liegen zehn in mehrfachen Kompositionen vor. Schubert geht es nicht um Musik an und für sich, sondern um eine immer perfektere Plastizität des Dichterwortes. Die Lyrik wird von Schubert nochmals neu „gedichtet“. Manchmal ist Schubert so gefesselt von einem Dichter, dass er mehrere Lieder an einem einzigen Tag komponiert, so am 30. November 1814 die drei Goethe-Texte „Nachtgesang“, „Trost in Tränen“, „Schäfers Klagelied“ oder am 19. August 1815 vom gleichen Dichter „Der Rattenfänger“, „Der Schatzgräber“, das „Heidenröslein“, das „Bundeslied“ und „An den Mond“ („Füllest wieder Busch und Tal“).

Und er bringt das Kunststück fertig, die Verse Friedrich Schillers in Musik zu setzen, von denen Beethoven sagte, sie seien schlecht komponierbar: „Des Mädchens Klage“, „Leichenfantasie“, „Der Jüngling am Bache“, „Sehnsucht“, „Hektors Abschied“, „An die Freude“ und viele andere. 32 Gedichte von Schiller hat Schubert insgesamt vertont, 15 Gedichte davon sogar zwei- oder dreimal. Diese hohe Anzahl von Neubearbeitungen desselben Textes weist auf die schwierige Vertonbarkeit der Schillerschen Lyrik hin. Während Goethe meist intuitiv aus persönlicher Lebenserfahrung schöpft, sogenannte „Erlebnislyrik“ schuf, lässt sich bei Schillers oftmals philosophierend überhöhten Gedichten von „Gedankenlyrik“ sprechen. Er bekannte gegenüber Goethe: *Gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophieren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte.* Hier ein Beispiel für Schuberts Schiller-Vertonungen: „Hoffnung“, zwei Mal als Strophenlied vertont, die 1. Version am 7. August 1815, die 2. Version 1819 mit angereicherter Harmonik.

Bild 38: Friedrich Schiller, Hoffnung

- | | |
|--|---|
| <p>1. Es reden und träumen die Menschen viel
 Von bessern künftigen Tagen,
 Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen;
 Die Welt wird alt und wird wieder jung
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.</p> | <p>3. Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
 Erzeugt im Gehirne des Toren,
 Im Herzen kündigt es laut sich an,
 Zu was Besserm sind wir geboren,
 Und was die innere Stimme spricht,
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.</p> |
| <p>2. Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
 Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
 Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
 Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.</p> | |

Musik 5: Schubert, Hoffnung: zweite Version D 637 (CD-Einspielung, 3')

Bild 39: Schubert, Lithographie von Joseph Kriehuber



Die Schiller-Balladen „Der Taucher“ (24 Minuten Vortragsdauer!) und „Die Bürgschaft“ gestaltet Schubert ebenso wie Goethes „Prometheus“ als groß angelegte Kantaten mit rezitativ-artigen Passagen. Mit „Gretchen am Spinnrade“ (Schubert nimmt Goethes Regieanweisung aus dem „Faust“ als Liedtitel) „erfindet“ er 1814 etwas damals Neues: eine Nach-Dichtung der Dichtung, eine das Dichterwort interpretierende und weiter-treibende Musik. Lyrik wird von Schubert nochmals neu „gedichtet“. Es wird – so haben spätere Generationen definiert – das erste deutsche Kunstlied. Das Lied wird aus einem einzigen Grundrhythmus und Bewegungsimpuls entwickelt. Die Rolle des Klavier wird aufgewertet: es ist nicht mehr nur „Begleitung“, sondern dramaturgisch bedeutungsvoller und gleichberechtigter Partner des Sängers. Das Klavier schafft in den Vorspielen „Atmosphäre“, es gibt rhythmischen „Background“, aber es kann auch reale Schallphänomene imitieren wie plätschern-des Wasser, Wetterereignisse, Pferdegetrappel, Hundegebell, den Klang einer Laute oder – wie hier – die Drehbewegung eines Spinnrads.

Musik 6: „Gretchen am Spinnrade“ (Anfang des Liedes am Klavier)

Ebenso neuartig, ja geradezu revolutionär ein Jahr später die Ballade „Erlkönig“ des Achtzehnjährigen, die später durch Johann Michael Vogl ein Erfolg wurde und 1821 als Schuberts opus 1 gedruckt erschien. Am 16. November 1815 ist Joseph von Spaun Augenzeuge der Entstehung des Liedes: *Wir fanden Schubert ganz glühend, den „Erlkönig“ aus einem Buch laut lesend. Er ging mehrmals mit dem Buch auf und ab, plötzlich setzte er sich, und in kürzester Zeit stand die herrliche Ballade nun auf dem Papier. Wir liefen damit in das Konvikt, und dort wurde der „Erlkönig“ noch denselben Abend gesungen und mit Begeisterung aufgenommen.*

Musik 7: „Erlkönig“ (Anfang des Liedes am Klavier)

Schubert und seine Dichter: Er muss ein beständiger Leser gewesen sein. Bereits mit 17, 18 Jahren durchforstete er die gesamte deutschsprachige Literatur nach Lyrik, die er in Töne setzen konnte und wollte. Zu den am frühesten und dann kontinuierlich bearbeiteten Gedichten gehörten die Schöpfungen von Schiller und Goethe. Eine große Affinität hatte er zu den Lyrikern der „Empfindsamkeit“ und des „Sturm und Drang“, zu Klopstock, Matthias Claudius, Hölty, Graf Stolberg, Kosegarten, Matthisson und dem Schweizer Salis-Seewis. Zahlreiche Texte von Dichtern aus dem Wiener

Freundeskreis vertonte er, besonders von Johann Baptist Mayrhofer und Franz von Schober. Der Dessauer Wilhelm Müller wurde zum Textautor der Liederzyklen „Die schöne Müllerin“ und „Winterreise“. Auf den heute unbekanntem Romantiker Ernst Schulze komme ich noch zu sprechen. Und kurz vor seinem frühen Tod entdeckte Schubert noch bei einer Lesung den gleichaltrigen Heinrich Heine, von dem er sechs Gedichte vertonte.

Das komponierte Dichterwort war in Zeiten der Ideen-Unterdrückung und angesichts der Zensur im Metternich-Staat ein „Ventil“. Dazu schreibt später einmal Friedrich Nietzsche: *Die Musik erlangt ihre große Macht unter Menschen, welche nicht diskutieren können oder dürfen. Ihre Förderer ersten Ranges sind deshalb Fürsten, welche wollen, daß in ihrer Nähe nicht viel kritisiert, je nicht einmal viel gedacht werde; sodann Gesellschaftern, welche, unter irgendeinem Drucke (einem fürstlichen oder religiösen), sich an das Schweigen gewöhnen müssen, aber um so stärkere Zaubermittel gegen die Langeweile des Gefühls suchen.*

Schuberts bevorzugte Themenkreise sind: innerer Monolog und philosophische Reflexion, antike Mythologie und zeitgemäße Weltbetrachtung, tiefe Meditation – aber auch Schauerballade, religiöse Versenkung und mitunter derber Humor. Liebe, Tod, Hoffnung und Verzweiflung, Nähe und Verlassenheit scharen sich um Schuberts „Urthema“, die Sehnsucht, die in allen Bereichen des Lebens von der Liebe über die Freundschaft bis zur politischen Utopie und zur Todes- und Jenseits-Sehnsucht das beherrschende Lebensgefühl ist. Zehn Schubert-Lieder tragen den Titel „Sehnsucht“.

Am anregendsten auf die kreative Phantasie des Musikers wirkten die Gedichte von Goethe. *Alles, was Schubert zum Klingen bringen wollte, Klarheit der Gedanken, Ausdruckseindeutigkeit, tiefe Empfindungskraft, bildhafte Sprache, all das fand er in Goethes Gedichten vor. Der Einheit von Kunst und Natur, wie sie seinem Wesen entsprach, begegnete er hier.* (Fischer-Dieskau, Schubert und seine Lieder, S.109).

Hier eine kleine Statistik der von Schubert vertonten Dichter. Franz Schubert vertonte in seinen 650 Liedern (ohne die Chorwerke) Texte von insgesamt 107 Autoren. Diese lassen sich leicht in **sechs Gruppen** einteilen:

Bild 40: Schuberts Lieddichter

1) Johann Wolfgang Goethe 70

2) Friedrich Schiller 44

3) 15 Dichter des 18. Jahrhunderts

darunter Matthias Claudius (13), Ludwig Christoph Heinrich Hölty (26), Johann Georg Jacobi (7), Friedrich Gottlieb Klopstock (13), Ludwig Theobul Kosegarten (21), Christian Friedrich Daniel Schubart (4), Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg (9), Johann Peter Uz (5).

4) 64 zeitgenössische Dichter

darunter Gabriele von Baumberg (6), Franz Grillparzer (1), Heinrich Heine (6), Theodor Körner (14), Karl Gottfried von Leitner (11), Friedrich von Matthisson (29), **Wilhelm Müller (45)**, Novalis (6), August Graf von Platen (2), Ludwig Rellstab (10), Friedrich Rochlitz (3), Friedrich Rückert (6), Johann Gaudenz von Salis-Seewis (13), August Wilhelm von Schlegel (10), Friedrich von Schlegel (16), Ernst Schulze (10), Johann Gabriel Seidl (9), Ludwig Tieck (1), Christoph August Tiedge (1), Ludwig Uhland (1), Zacharias Werner (2).

5) 11 Autoren aus dem Freundes- und Bekanntenkreis

darunter Eduard von Bauernfeld (3), Franz Seraph von Bruchmann (5), Matthäus von Collin (4), Heinrich Hüttenbrenner (1), **Johann Mayrhofer (47)**, Franz Xaver von Schlechta (6), Franz von Schober (15), Johann Chrisostomus Senn (2), Josef von Spaun (1), Albert Stadler (2).

6) 14 Autoren aus der Weltliteratur

Darunter: Aischylos (1), Anakreon (1), Carlo Goldoni (1), James Macpherson (Ossian) (10), Pietro Metastasio (9), Francesco Petrarca (3), Walter Scott (8), William Shakespeare (3).

Wir sehen, es gibt vier Dichter, auf die Schubert immer wieder zurückkommt. Goethe und Schiller sind die „Erweckungserlebnisse“ des jungen Komponisten. Der Freund und zeitweise Mitbewohner Johann Mayrhofer liefert gedankenvolle, teils schwer-mütige Lyrik, oft in der griechischen Antike angesiedelt, und Wilhelm Müller ist der Autor der Liederzyklen „Die schöne Müllerin“ und „Winterreise“. *Die Wahl der Texte bestimmten bei Schubert immer häufiger persönliche Gründe.* (Fi.-Dieskau S. 303). Wir beobachten aber auch „zyklisches Komponieren“ in anderen Schaffensphasen. Im Sommer und Herbst 1814 komponiert Schubert 13 Lieder nach Friedrich Matthisson, im März und April 1815 elf Gedichte von Theodor Körner, im Mai und Juni 1815 zehn Gedichte von Hölty, dem genialischen Dichter des „Göttinger Hain“. Im September 1815 ist Klopstock mit sieben Vertonungen der Favorit, im Herbst 1816 wird Matthias Claudius sechs Mal vertont, 1819/20 vertont Schubert elf Gedichte aus dem Zyklus „Abendröte“ des Romantikers Friedrich Schlegel und fünf religiös geprägte Texte aus den „Geistlichen Liedern“ von Novalis, und 1823 wendet sich Schubert mit sechs Vertonungen der ein Jahr zuvor publizierten Gedichtsammlung „Östliche Rosen“ von Friedrich Rückert zu. 1825/26 entdeckt Schubert den Romantiker Ernst Schulze und bündelt dessen Gedichte zu einem Quasi-Zyklus. Immer will es dieser gründliche, fast enzyklopädisch vorgehende Tondichter genau wissen, will das Wesen eines Dichters gründlich und genau erfassen in seinen fast zyklenartigen Liedkompositionen. Verdienstvoll sind darum CD-Gesamtaufnahmen der Schubert-Lieder wie die von „Naxos“, die die Lieder nach den Textdichtern geordnet aufnehmen und publizieren.

Bild 41: Schubert am Schreibtisch beim Komponieren. Ölbild von Carlo Bacchi



Neben der quantitativen Fülle und der Ausdrucks-Qualität der Schubert-Lieder besticht ihr Formenreichtum. Man spricht von drei Liedtypen in Schuberts Werk:

- Das einfache Strophenlied, bei dem Melodie und Begleitung in jeder Strophe gleich bleiben. So war es vor Schubert eigentlich immer. Beispiel ist das „Heidenröslein“ von 1815.

- Das variierte Strophenlied, in dem sich Melodie und Begleitung in bestimmten Strophen ändern. Wenn die Dichtung eine Veränderung im Ausdruck verlangt, wandelt Schubert die Strophenmelodie ab, oder er intensiviert die Klavierbegleitung zur Illustration des Sinnes einzelner Wörter, oder er moduliert in entfernte Tonarten. Beispiel ist „Die Forelle“.
- Und das durchkomponierte Lied, das eine sich ständig ändernde musikalische Struktur hat. Beispiel ist „Rastlose Liebe“ von 1815. Schuberts Gestaltungsreichtum hat im Kunstlied neue Maßstäbe gesetzt.
- Ich setze noch einen vierten Liedtyp hinzu: das ist die kantaten-ähnliche große Ballade (Der Taucher, Der Handschuh, Prometheus, Grenzen der Menschheit), die auch Rezitative einbezieht und dramatische Elemente der Oper verwendet.

Anhand vieler Lieder kann man eine quasi musikalisch-literarische Autobiographie nachverfolgen. Bekenntnishafte Texte sucht und findet und vertont Schubert, die das Existentielle seines eigenen Lebens ausdrücken: das Motiv des verlorenen Glücks, die Einsamkeit, die Sehnsucht, die Beschäftigung mit dem Tod, die verschiedenen Naturstimmungen – aber auch die Frage nach der Funktion und Wirkung der Kunst wie in den zitierten Liedern „An die Musik“ und „Trost im Liede“ nach Texten seines Freundes Franz von Schober.

Ein Hauptmotiv im Liedschaffen Schuberts ist der Wanderer und das Wandern. Ob in der „Schönen Müllerin“ oder „Der Winterreise“, ob im Lied „Der Wanderer an den Mond“, in den Liedern nach Ernst Schulze oder in den zwei Liedern mit dem Titel „Der Wanderer“ und vielen anderen – immer wieder ist ein Wanderer unterwegs. Es gilt, sich wandernd zu bewegen – auch wenn ein Ziel in weiter Ferne liegt oder niemals erreicht werden kann: es ist die Schubert'sche Utopie, der Mensch, der sich aus bedrückten, beengenden, lieblosen Verhältnissen herausbewegen möchte. Es ist das Schubert'sche „Prinzip Hoffnung“.

Als ich 1992 meine Stasi-Akte lesen konnte, überraschte es mich, dass der Geheimdienst mir und meiner geschiedenen Frau den Decknamen OV (Operativer Vorgang) „Wanderer“ gegeben hatte. Sollte die Staatssicherheit an Franz Schubert gedacht haben? – Wir hören das Lied „Der Wanderer“ vom Oktober 1816. Bedeutungsvoll die Verszeilen „Ich bin ein Fremdling überall“ und am Schluss „Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück!“

Musik 8: Der Wanderer D 489 (CD-Aufnahme) 5'30“

Das zweite Lied mit dem Titel „Der Wanderer“ komponierte Schubert zwei Jahre später, im Februar 1819, auf einen Text des Romantikers Friedrich Schlegel. Zartgliedrig und sensibel die Musik zu dem Gedicht, das den Komponisten offenbar wieder stark berührt und angesprochen hatte:

Wie deutlich des Mondes Licht zu mir spricht, / mich beseelend zu der Reise: / „Folge treu dem alten Gleise, / wähle keine Heimat nicht. / Ew'ge Plage bringen sonst die schweren Tage. / Fort zu ändern sollst du wechseln, / leicht entfliehend jeder Klage. / Sanfte Ebb' und hohe Flut tief im Mut, / wandr' ich so im Dunkeln weiter, / steige mutig, singe heiter, / und die Welt erscheint mir gut. / Alles Reine seh' ich mild im Widerscheine, / nichts verworren in des Tages Glut verdorren: / froh umgeben, doch alleine.

Musik 9: Der Wanderer D 649 (CD-Aufnahme) 2'30“

Aber natürlich kann Schubert auch ab und an frohgemut und gesellig klingen, so wenn er in „Lob des Tokayers“ das wohlige Behagen des Weingenusses in vertrauter Runde

thematisiert. Schubert hat 13 Wein- oder Punschlieder komponiert. In einer Zeit, in der politische Versammlungen streng verboten waren, ja sogar Familienfeiern mit Argwohn beobachtet wurden, waren Wirtshäuser und Kaffeehäuser ein beliebter Treffpunkt der Schubertianer. In Schuberts heiteren Liedern findet sich eine Art Idealisierung des Alltags, ein Behagen am Geschenk des Lebens.

Bild 42: Moritz von Schwind, Schubert mit Freunden beim Heurigen



Schubert fand durch seine Musik Trost und Erfüllung in vierfacher Hinsicht: Sein Komponieren und sein Musizieren als Liedbegleiter war eine quasi „Abnabelung“ vom strengen, autoritären Vater; war eine Kompensation unerfüllter Liebesehnsucht; war Stärkung in Phasen seiner Krankheiten; und war ein künstlerischer Gegenpol zur politischen Eiszeit der Metternich-Ära.

Bild 43: Schubert, Ölbild von unbekannter Hand, 1827



Die über 650 Schubert-Lieder sind ein unermesslicher Schatz. Sind auch einige dieser vielen Lieder Zweitfassungen, Gelegenheitsarbeiten oder auch manchmal uninspirierte Kompositionen, so besticht doch die Mehrheit dieses Liederfundus durch Phantasie, Melodienreichtum, harmonische Kühnheiten, den für Schubert typischen raschen Wechsel zwischen Dur und Moll, eine unerschöpfliche Formenvielfalt vom Strophenlied bis zum durchkomponierten Lied, von der Kantate bis zum volksliedhaften Werk. Mit „Gretchen am Spinnrade“ des 17-jährigen Komponisten beginnt 1814 die eigentliche Geschichte des deutschen Kunstliedes. Mit zunehmender Reife findet Schubert den typischen Tonfall zwischen Lebensfreude und Wehmut, zwischen rhythmischer Präsenz und melodischer Melancholie.

Schubert erfindet und schafft Naturbilder höchster Eindringlichkeit mit stilisierten Tonfiguren. Meist inspiriert von Texten aus der Lyrik seiner Zeitgenossen bzw. der

vorangegangenen Dichtergeneration der Empfindsamkeit, des Sturm und Drang und der Weimarer Klassik.

Schubert wurde zum wahren Tondichter. Er hob das Lied aus der Sphäre der Simplizität und Volkstümlichkeit der Reichardt, Schulz und Zelter in den Bereich hoher Kunst. Nicht zuletzt durch die neue Rolle des Klaviers: Das Tasteninstrument ist nun nicht mehr nur Begleiter, sondern selbständiger Mitgestalter, Illustrator, bringt dramatischen Impetus und motorischen Background in die Musik. Dennoch blieb Schuberts Musik bei aller Emotionalität immer schlicht und verständlich, jenseits von Schwulst und Übertreibung. Dietrich Fischer-Dieskau beginnt sein Buch über die Schubert-Lieder mit dem Satz: *Franz Schubert hat eine Welt von Poesie in Musik verwandelt. Er hat das Kunstlied auf eine bis dahin nicht gekannte Höhe geführt.* Und Friedrich Dieckmann nennt Schubert einen *Vulkan an Schaffenskraft, Schaffenslust* und ein *musikalisches Produktionsereignis*.

Schubert vermittelt Gedichte mit musikalischen Mitteln. Nach Friedrich Dieckmann ereignet sich bei Schubert *tondichterische Inspiration aus dem Wort und dessen rhythmischen und poetisch-agogischen Qualitäten*. Dafür für heute letzte Beispiele. 1825 und 1826 komponiert Schubert zehn Lieder und ein Chorlied auf Texte von Ernst Schulze, einem Dichter des Weltschmerzes im Stile Heinrich Heines und Wilhelm Müllers. Niemand kennt ihn heute noch. Aber Friedrich Dieckmann hat vor einigen Jahren in einem Vortrag darauf hingewiesen, dass diese Lieder das Zeug zu einem Zyklus haben. Und Dietrich Fischer-Dieskau nennt die Schulze-Lieder einen „vielleicht als Zyklus geplanten Liederkreis“ (Fischer-Dieskau S. 405). Tatsächlich stehen diese Lieder in ihrem Ernst, ihrer Dynamik, ihrem hohen Anspruch und der Thematik des unerfüllt Liebenden der „Winterreise“ sehr nahe.

Bild 44: Ernst Schulze



Wer war Ernst Schulze? Er wurde 1789 in Celle geboren und studierte ab 1806 in Göttingen Theologie und Philologie. Nach dem frühen Tod seiner Braut Cäcilie meldete er sich 1813 freiwillig zum Kriegsdienst gegen Frankreich, wo er sich ein Lungenleiden zuzog. Entsprechend resignativ wurden seine Gedichte. 1813 publizierte er Gedichte, die die Trauer um seine verstorbene Braut thematisieren. Sein Stanzenepos „Die bezauberte Rose“ drückt das Weltschmerzgefühl der Romantik aus und fand viele Nachahmer. 1817 starb Schulze in Celle mit 28 Jahren an Tuberkulose. Als Quelle der Liedvertonungen diente Schubert das „Poetische Tagebuch“ von Ernst Schulze, das 1822 erschien und vermutlich – wie die Texte von Heinrich Heine und Wilhelm Müller – durch Franz von Schober an Schubert gelangte.

Wir bringen Ihnen einen kleinen Ausschnitt von Schuberts Schulze-Vertonungen, die es wert sind, bekannter zu werden. – Der Wanderer streift liebesverzweifelt und ruhelos durch Berg und Tal, ein vertrautes Liedmotiv Schuberts.

Musik 10: Schubert, Im Walde (5')

Das lyrische Ich findet Trost und innere Ruhe beim Anblick der Sterne. Das Gedicht, in der Vorlage lediglich mit der Datumsangabe „Am 28sten April 1814“ überschrieben, wurde als Lied von Schubert „Der liebliche Stern“ genannt.

Musik 11: Der liebliche Stern (3')

Das nächste Lied unseres kleinen Zyklus heißt „Auf der Bruck“; das ist ein Aussichtspunkt nahe Göttingen. Mit diesem Reiterlied ist Schubert eines seiner hinreißendsten und effektivsten Lieder gelungen. Den Ich-Erzähler zieht es mit Macht zur Geliebten, und er spricht sich selbst Mut zu: *Drum trabe mutig durch die Nacht, / Und schwinden auch die dunklen Bahnen, / Der Sehnsucht helles Auge wacht, / Und sicher führt mich süßes Ahnen.* Ich spiele lediglich als Zitat Anfang und Schluß der Klavierstimme.

Musik 12: Auf der Bruck (Zitat)

Der Reiter hofft anzukommen, aber seine Geliebte ist ihm verloren. Resignation durchzieht unser letztes Lied, aber im Klavier pulsiert dennoch im motorischen a-Moll Aktivität und Lebensmut. So steht das Lied „An mein Herz“ – Text: Ernst Schulze, Musik: Franz Schubert – symbolisch und symptomatisch für diesen großen Liedmeister: *Wir wollen es mutig ertragen, / So lang nur die Träne noch rinnt. / Und träumen von schöneren Tagen, / Die lange vorüber sind.*

Bild 45: Wilhelm Rieder, Franz Schubert. Aquarell, 1825



Danke für Ihre Aufmerksamkeit! – Nun das letzte Lied: „An mein Herz“.

Musik 13: An mein Herz (3'30“)

Auf jeden Winter folgt der nächste Frühling. Hoffen wir, dass eine vernünftige Menschheit auf dieser geschundenen Erde sich selbst immer wieder die Chance eines nächsten Frühlings gibt. Wir musizieren als Zugabe das Lied „Im Frühling“ von Franz Schubert und Ernst Schulze, nach Dietrich Fischer-Dieskau „das anmutigste der Schulze-Lieder“.

Musik 14: Im Frühling (4'30“)